

XII. Ein schönes Kapitel.

Der Altmeister deutscher Dichtung, Johann Wolfgang von Goethe, entwirft uns von unserem Fachgenossen im Epos „Hermann und Dorothea“ eine wahrhaft feine und treffende Charakterzeichnung.

„Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen —“ wer konnte sie nicht, die Anfangsworte dieses Epos, welche der Löwenwirth auf der Bank vor seinem Hause an die Frau Wirthin richtet! Es hat sich das Gerücht verbreitet, draußen vor dem Thore ziehe ein fremdes Volk vorbei, „gute fliehende Menschen“, welches durch Krieg aus seinen Wohnsitzen vertrieben, das überrheinische schöne Land verlassen mußte. Man wartet der Zurückkehrenden, um von ihnen zu erfahren, was sie draußen gesehen haben. Endlich kehrt der Prediger zurück ebenso der Apotheker. Man begrüßt sich, setzt sich nieder und der Apotheker erzählt „beinahe verdrießlich“:

„So sind die Menschen fürwahr und einer ist doch wie der andere! Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället. Läuft doch Jeder die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt, Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zu Tode geführt wird. Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebenen Elend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal Auch, vielleicht zunächst betreffen kann, oder doch künftig. Unverzeihlich sind' ich den Leichtsin; doch liegt er im Menschen.“

Keine Regung des Mitgefühls für das Schicksal der Vertriebenen, keine Spur von Gemüth, keine Aufregung spricht aus diesen Worten. Was den Apotheker bei der Sache

berührt, und zwar ärgerlich berührt, ist die Neugierde der gaff-
lustigen Menschen, über die er im pedantischen Schulmeistertone
seinen Tadel ergießt. Namentlich an der Schlußzeile: „Unbe-
greiflich find' ich den Leichtsin“ kann man den strengen pflicht-
getreuen Apotheker erkennen. Im Gegensatz zu dem Apotheker,
welcher sein Urtheil vom kalten Verstande und nicht vom Gefühle
leiten läßt, steht der Pfarrer, der in gelind verweisendem Tone
antwortet:

— „Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen für schädliche
Triebe die gute Mutter Natur gab —“

Die Hausfrau drängt nun zum Erzählen des Geschehenen,
und der Apotheker ist es, durch dessen Mund Goethe berichten
läßt. Hat nun der Tadel des Pfarrers den Apotheker getroffen,
oder klingen, nachdem sich der Aerger Luft gemacht, in seinem
Innern weichere Saiten an, jedenfalls weit milder als er ge-
schlossen, beginnt er seine Erzählung:

— „Schwerlich, versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
Werd' ich sobald mich freu'n nachdem, was ich alles erfahren.
Und wer erzählet es wohl, das mannigfaltigste Elend!“

Und nun läßt er die Bilder des Tages vor den Augen
seiner Zuhörer vorüberziehen, erzählt ruhig eines nach dem
andern, wobei er es sich aber nicht versagen kann, hier und da
ein Wort des Tadels einzustreuen, denn bald schon sagt er:

— „Ach! und es nimmt die Gefahr dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt und das Theure zurückläßt.
Also führten auch hier mit unbesonnener Sorgfalt
Schlechte Dinge sich fort.“

Der Schluß des Berichtes bildet eine Erwähnung der im
Zuge befindlichen „Kranken und Alten“, über deren Zustand
einige Worte zu äußern, der Erzählende als Apotheker sich ge-
wissermaßen verpflichtet fühlt. Der Löwenwirth aber gehört
zu den Leuten, die keine Unglücksbotschaft hören mögen. Er
bittet die Beiden, deshalb in den hinteren Raum, in das kühlere
Sälchen zu treten, um bei einem Glase 83er die Grillen zu
vertreiben, und

„Weiter klangen sogleich die Gläser des Wirthes und Pfarrers,
Doch unbeweglich hielt der Dritte denkend das seine.“

Warum? ist nicht recht verständlich und wird im Epos auch verschwiegen. Nachzitterndes Mitgefühl für das Elend, das er draußen gesehen und soeben geschildert, kann es nicht sein, was ihn abhält, froh mit den Fröhlichen zu sein, denn gleich darauf, als Hermann, „der wohlgebildete Sohn ins Zimmer hineintritt“, und aus jugendlichem Herzen heraus seine Erlebnisse bei den Flüchtlingen erzählt hat, erklärt er kühl bis ins Herz hinein:

„O glücklich, wer in den Tagen
Dieser Flucht und Verwirrung in seinem Haus nur allein lebt,
Wem nicht Frau und Kinder zur Seite bange sich schmiegen!
Glücklich fühl' ich mich jetzt; ich möcht' um vieles nicht heute
Vater heißen und nicht für Frau und Kinder besorgt sein.
Defters dacht' ich mir auch schon die Flucht und habe die besten
Sachen zusammengepackt, das alte Geld und die Ketten
Meiner seligen Mutter, wovon noch nichts verkauft ist.
Freilich bliebe noch vieles zurück, das so leicht nicht geschafft wird.
Selbst die Kräuter und Wurzeln, mit vielem Fleiße gesammelt,
Mißt' ich ungern, wenn auch der Werth der Waare nicht groß ist.
Bleibt der Provisor zurück, so geh' ich getröstet von Hause.
Hab' ich die Baarschaft gerettet und meinen Körper, so hab' ich
Alles gerettet; der einzelne Mann entflieht am leichtsten.“

Der Apotheker ist ein alter Junggeselle, und hieraus erklärt sich zum Theil der krasse Egoismus, der aus seinen Aeußerungen spricht. Familie oder Verwandte fesseln ihn nicht an das Städtchen, das er gerade bewohnt, der poetischen Jugend ist er entrückt, sein langjähriges Geschäftsleben hat ihn gewöhnt, alles mit vernünftiger, den eigenen Vortheil nicht vergessender Berechnung zu thun, und so ist er dem herandrohenden Kriegselend gegenüber als echter Egoist nur um die Sicherheit seiner Person und seines Vermögens besorgt, den Vortheil, den er als alleinstehender Mann in einer solchen Situation genießt, wohl erkennend und hervorhebend: „Hab' ich die Baarschaft gerettet und meinen Körper, so habe ich alles gerettet.“ Aber auch hier verläßt ihn die im langjährigen Apotheker-Geschäftsleben erworbene Kleinlichkeit nicht, wo es sich um Leben und Vermögen

handelt, bedauert er, nicht auch noch die werthlosen Kräuter und Wurzeln mitschleppen zu können. Daß die Anschauungen des Apothekers gerade das edlen Impulsen folgende, von jugendlicher Liebe erzitternde Herz Hermanns am meisten verletzen, ist natürlich, und so ist es dieser, welcher unter dem Beifalle der Eltern den egoistischen alten Junggesellen wie folgt zurechtweist:

— „Nachbar, keineswegs denk' ich wie Ihr und tadle die Rede. Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück Sich nur allein bedenkt und Leiden und Freuden zu theilen Nicht versteht und nicht dazu von Herzen bewegt wird?“

Im ferneren Verlaufe der Unterhaltung bricht zwischen Vater und Sohn ein kleiner Streit aus, die Mutter mischt sich ein und des Vaters letzte Worte lauten:

„Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurück. So bleibt es.“

An diese Sentenz anknüpfend, kann der Apotheker es nicht unterlassen, von neuem in egoistischer Weise seine durch Hermanns Einspruch unterbrochene Klage zu beenden, indem er von neuem beginnt:

„Gerne geb' ich es zu, Herr Nachbar, und sehe mich immer Selbst nach dem Besseren um, wosern es nicht theuer, doch neu ist; Aber hilft es fürwahr, wenn man nicht die Fülle des Gelds hat, Thätig und rüthig zu sein und innen und außen zu bessern? Nur zu sehr ist der Bürger beschränkt, das Gute vermag er Nicht zu erlangen, wenn er es kennt, zu schwach ist sein Beutel, Das Bedürfniß zu groß, so wird er immer gehindert. Manches hätt' ich gethan; allein wer scheut nicht die Kosten Solcher Veränd'ring, besonders in diesen gefährlichen Zeiten!“

Diese Worte passen auch noch heute und jeder der heutigen Kollegen des Goethe'schen Apothekers wird sie ihm gern nachsprechen. Aus seinen Aeußerungen spricht ein vernünftiger sparsamer Sinn, indem er mit seinen unzureichenden Mitteln darauf verzichtet, jede moderne Neuerung mitzumachen, ja, sich sogar aufrichtig gesteht, selbst wirkliche Verbesserungen der Kleinheit seines Geldbeutels halber nicht einführen zu können. Zur Er-

Klärung seines Standpunktes führt der Apotheker noch Folgendes aus seiner eigenen Erfahrung an:

„Lange lachte mir schon mein Haus im modischen Kleidchen,
Lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenster;
Aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bei seinem Vermögen
Auch die Wege noch kennt, auf welchen das Beste zu haben?
— — — — —

So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und
Jeder Reisende stand und sah durch die rothen Stafeten, und
Nach den Bettlern von Stein und nach den farbigen Zwergen.
— — — — —

Ja, wer sähe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich
Raum mehr hinaus; denn alles soll anders sein und geschmackvoll,
Wie sie's heißen, und weiß die Latten und hölzerne Bänke.
Alles ist einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr, und es kostet das fremde Holz nun am meisten.
Nun, ich wär' es zufrieden, mir auch was neues zu schaffen,
Auch zu geh'n mit der Zeit und oft zu verändern den Hausrath;
Aber es fürchtet sich jeder, auch nur zu rücken das Kleinste.
Denn wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mir's in Sinn, den Engel Michael wieder,
Der mir die Offizin bezeichnet, vergolden zu lassen
Und den greulichen Drachen, der ihm zu Füßen sich windet;
Aber ich ließ ihn verbräunt, wie er ist; mich schreckte die Forderung.“

Es läßt sich nicht leugnen, daß die weise Sparsamkeit des
Engelapothekers zum Schlusse geradezu in Knaußerei ausartet,
die für die Instandhaltung seiner Apotheke nicht gerade von
Vorthheil sein dürfte. — Welches Lamento würde wohl heute
der Apotheker über die nie aufhörenden Neuanschaffungen von
Jodoformschrank, Mikroskop, Waarenbuch, Präzisionsgewicht und
dergleichen anstimmen, wenn er überhaupt in solchem Epos ein-
mal zu Worte käme!

Wir nehmen den Faden der Handlung nunmehr im
fünften Gesange wieder auf, woselbst Hermann von seiner
Begegnung mit Dorothea berichtet und seine Absicht kund-
gibt, sie heimzuführen. Während sich der Vater schweigend
verhält, verwendet sich der Prediger, der eine Heirath wittert,
die bei dem Vermögensstande des Löwenwirthes zweifellos in

Klasse I der Stolgebühren fällt, mit auffälligem Eifer für das Zustandekommen der Heirath. Endlich kommt auch der Apotheker zu Wort und seinem überlegenden bedachtsamen Wesen entspricht es vollständig, wenn er räth:

„Eile mit Weile! das war selbst Kaiser Augustus' Devise.
Gerne schick' ich mich an, dem lieben Nachbar zu dienen,
Meinen geringen Verstand zu ihrem Nutzen zu brauchen;
Und besonders bedarf die Tugend, daß man sie leite.
Laßt mich also hinaus; ich will es prüfen, das Mädchen,
Will die Gemeinde befragen, in der sie lebt und bekannt ist.
Niemand betrügt mich so leicht; ich weiß die Worte zu schätzen.“

Ist es nicht, als ob wir dem Apotheker fragend ein Kraut oder eine fremde Pflanze hingereicht hätten und er uns versichert, daß er sie genau nach Ort, Herkunft und Namen sorgfältig prüfen will? Hermann ist durch die Ansicht des Apothekers nicht vollkommen befriedigt, wünscht vielmehr:

„Daß der Herr Pfarrer sich in Eurer Gesellschaft befinde;
Zwei so treffliche Männer sind unverwerfliche Zeugen.“

Der Engalapotheker ist unverheirathet, und können wir es Hermann also sicher nicht verübeln, wenn er seinem Anerbieten diesen Wunsch entgegenstellt. Die „Revisionskommission“ macht sich nunmehr auf den Weg, und während der Pfarrer mit den Bedrängten tröstende Reden wechselt, macht sich der andere heimlich davon, und

„Durch Hecken und Gärten und Scheunen suchte der Späher.“

Bald kann er denn auch von Erfolg berichten. Er zupft den geistlichen Herrn am Aermel und raunt ihm zu:

„Hab' ich doch endlich das Mädchen aus einigen Hundert gefunden
Nach der Beschreibung! So kommt und sehet sie selber mit Augen.

— — — — —
Seht Ihr, sagt' er, das Mädchen? Sie hat die Puppe gewickelt,
Und ich erkenne genau den alten Kattun“

Diese sind treffliche deutliche Zeichen, es treffen die übrigen alle.“

Klingt dies, in's Botanische übersetzt, nicht genau so wie:
„ich erkenne an dem runden, hohlen, unten rothgefleckten glatten

Stengel und den einfach zusammengesetzten, unten blaßgrünen, oben dunkelgrünen glatten Blättern zc. mit Bestimmtheit das Kraut *Conium maculatum*. Und mit Bestimmtheit beendet er auch in vorliegendem Falle seine Untersuchung mit den Worten: „Ohne Zweifel sie ist's!“

Während nun der Pfarrer von der glücklich Gefundenen entzückt ist und triumphirend meint:

„So ein vollkommener Körper gewiß verwahrt auch die Seele rein“ entgegnet der Apotheker bedenklich:

„Trüget doch öfter der Schein! ich mag dem Außern nicht trauen.“

Er weiß, daß in mancher glatten weißen Büchse mit schön-gedruckter Aufschrift ein verdorbenes Präparat schlummert, daß Arsenik und Zucker von gleicher Farbe sind, deshalb: „Ich mag dem Außern nicht trauen“.

Beide beschließen nunmehr sich erst bei guten Leuten umzusehen, denen das Mädchen bekannt ist. Sie bekommen die beste Auskunft und kehren nunmehr zu Hermann zurück, der sie sehnsüchtig erwartet. Als der geistliche Herr die Zügel ergreift, um das Gespann heimzulenken, meint der Apotheker:

„Gerne vertrau' ich, mein Freund, Euch Seel' und Geist und Gemüth an;

Aber Leib und Gebein sind nicht zum Besten verwahrt,
Wenn die geistliche Hand die weltlichen Zügel sich anmaßt.“

Ja, selbst nachdem der Lenker der Rosse ihm erklärt, wie die Hand lange geschickt sei den Zügel zu führen, wie er den Wagen täglich „mitten durch Schaaren des Volks, das mit Spazieren den Tag lebt“, hindurchleitet, „besteigt er nur halbgetröstet den Wagen und saß wie einer, der sich zum weislichen Sprunge vorbereitet!“

Ehe wir Abschied von unserm Fachgenossen nehmen, den Goethe, der Kenner der Menschen, liebevoll als ruhigen, vorsichtigen, sparsamen, wenn auch etwas egoistischen Mann von Ehre geschildert hat, wollen wir nur noch aus seinem Munde vernehmen, wie es kommt, daß er in allen Lebenslagen sein ruhiges bedächtiges Wesen bewahrt.

„Immer verdank' ich es doch in solch unruhiger Stunde
 Meinem seligen Vater, der mir als Knabe die Wurzel
 Aller Ungeduld ausriß, daß auch kein Fäschen zurückblieb,
 Und ich erwarten lernte sogleich, wie keiner der Weisen.

— — — — — Als Knabe stand ich am Sonntag
 Ungeduldig einmal, die Kutsche begierig erwartend,
 Die uns sollte hinaus zum Brunnen führen der Linden.
 Doch sie kam nicht; ich lief wie ein Wiesel, dahin und dorthin,
 Treppen hinauf und hinab, und von dem Fenster zur Thüre.
 Meine Hände prickelten mir; ich fragte die Tische,
 Trappelte stampfend herum, und nahe war mir das Weinen.
 Alles sah der gelassene Mann; doch als ich es endlich
 Gar zu thöricht betrieb, ergriff er mich ruhig beim Arme,
 Führte zum Fenster mich hin und sprach die bedenklichen Worte:
 Siehst Du des Tischlers da drüben für heute geschlossene Werkstatt?
 Morgen eröffnet er sie, da rühret sich Hobel und Säge,
 Und so geht es von frühe bis Abend die fleißigen Stunden.
 Aber bedenke Dir dies: Der Morgen wird künftig erscheinen,
 Da der Meister sich regt mit allen seinen Gefellen,
 Dir den Sarg zu bereiten und schnell und geschickt zu vollenden;
 Und sie tragen das bretteerne Haus geschäftig herüber,
 Das den Geduld'gen zulezt und den Ungeduldigen aufnimmt
 Und gar bald ein drückendes Dach zu tragen bestimmt ist.
 Alles sah ich sogleich im Geiste wirklich geschehen,
 Sah die Bretter gefügt und die schwarze Farbe bereitet,
 Saß geduldig nunmehr und harrete ruhig der Kutsche.
 Rennen andere nun in zweifelhafter Erwartung
 Ungeberdig herum, da muß ich des Sarges gedenken.“